

Raphael Israeli

## Selbstmord-Attentäter oder Märtyrer?

### Islamikaze – Islamisches Kamikazetum

Einer der merkwürdigsten Aspekte des islamischen Terrorismus, der fast ohne Parallelen in anderen Kulturen ist, ist die Bereitschaft der Täter, sich bei dem Angriff auf den Feind selber mit in die Luft zu jagen, was zu dem unscharfen Begriff des „Selbstmordattentäters“ geführt hat. Diese Bereitschaft zur Selbstaufopferung ist umso erstaunlicher, als dem Muslim der Selbstmord eigentlich strikt verboten ist: Das Leben des Menschen gehört seinem Schöpfer, Allah, und Allahs Willen darf sich niemand widersetzen. Der Selbstmord (*intihar*) ist in der muslimischen Tradition etwas Verwerfliches, das Reaktionen ungläubigen Entsetzens und hilfloser Wut hervorruft, vor allem dann, wenn er die Form des Massenselbstmords annimmt (wie am 11. September 2001, als gleich 19 Selbstmordattentäter ein nie da gewesenes Blutbad unter Tausenden von unschuldigen Zivilisten anrichteten).

Morde und andere gezielte Tötungen, zum Teil auch für politische Ziele, hat es natürlich schon immer gegeben. Aber noch nie hatte die Welt es erlebt, dass so viele Menschen gleichzeitig umgebracht wurden – Menschen, die nichts mit den krankhaften Wahnvorstellungen der Täter oder ihrer pathologischen Rachsucht oder dem mörderischen Wesen ihrer Ideologie zu tun hatten. So unbegreiflich war die Tat, dass Regierungen und Bürger mit nackter Hilflosigkeit reagierten, ja versuchten, die Mörder zu besänftigen, statt sie zu bekämpfen, mit dem Argument, dass man gegen unberechenbare Wahnsinnige halt machtlos sei. Man versuchte ebenso fleißig wie vergeblich, ein Profil des typischen „Selbstmordattentäters“ zu zeichnen, um besser vorhersagen zu können, was für Leute das waren, die da freiwillig ihr Leben einsetzten, um die ihnen eingepflichten Ziele zu erreichen. Das Ergebnis war schlicht, dass so gut wie jeder (in jedem Alter, jeder Herkunft und mit jeder Art von Bildung und Beruf) sich in diesem mörderischen Netz verfangen konnte.

Sind diese Mörder lauter arme, seelisch labile Verzweifelte? Aber woher nehmen sie dann die Kraft, Entsagung, das Talent, die Mittel und die Motivation, sich lange Jahre etwa als Ingenieur oder Pilot schulen zu lassen oder sich in unwirtlichen Höhlen zu verstecken, statt ein schönes „normales“ Leben zu führen? Mit anderen Worten: Wie

kommt es, dass junge Männer, die nicht selten eine viel versprechende Zukunft vor sich haben und die ganz offensichtlich gesund und geistig normal sind, sich freiwillig Gruppen anschließen, die sie in Einsätze schicken, die ihr Leben und ihre Träume sehr wahrscheinlich abrupt beenden werden? Wenn sie ihrem Volk dienen und gleichzeitig vielleicht ihren Abenteuerdurst stillen oder eine gewisse Macho-Neigung austoben wollen, warum gehen sie dann nicht zum Beispiel als Nahkampfspezialisten zum Militär? Aber nein, es ist gerade so, als ob eine unsichtbare Hand sie in den Tod treibt. Oder ist es vielleicht das rosige Versprechen eines Schlaraffenlandes jenseits des Todes, das ihre Leidenschaft so erweckt? Klar ist, dass der Tod des so genannten Selbstmordattentäters kein natürlicher ist, aber auch nicht jene „Fluchtreaktion“, als die man so manchen Selbstmord in unserer westlichen Kultur beschreiben muss.

Um jeden Zweifel über die Motive dieser Mörder auszuräumen, schauen wir uns einmal die Faktoren an, die in der Sicht der westlichen Psychiatrie den „normalen“ Selbstmörder definieren:<sup>1</sup>

1. Die Person trägt sich mit dem Gedanken, sich umzubringen.
2. Sie hat einen Plan, wie sie vorzugehen gedenkt, was für Schritte zu welchem Zeitpunkt und in welcher Reihenfolge nötig sind, usw.; diesen Plan entwirft sie selbständig und im Geheimen.
3. Der Selbstmordkandidat muss ein bestimmtes Maß an Energie haben, d.h. die Fähigkeit, seinen Plan auch auszuführen.

Bei den „Selbstmordattentätern“, über die wir hier sprechen, ist das treibende Motiv dagegen nicht die Selbsttötung, sondern die Tötung des Feindes, und der Plan bezieht sich auf diese Tötung des Feindes und wird oft nicht vom Täter selber, sondern von seinen „Vorgesetzten“ festgelegt, denn anders als der normale Selbstmörder trägt der Täter die Last der Entscheidung nicht allein und benötigt daher auch nicht das gleiche Maß an „Selbstmordenergie“. Nach Meinung vieler Psychiater<sup>2</sup> sind die oben genannten drei Faktoren mit die wichtigsten, um die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordereignisses vorhersagen zu können. Der „normale“ Selbstmord kann zudem plötzlich erfolgen (wie bei schweren Depressionen oder bei extremen Frusterlebnissen bei Personen mit zwanghaftem

---

<sup>1</sup> Für die folgenden Ausführungen bin ich meiner Kollegin Dr. Daphne Burdman, einer Psychiaterin in Jerusalem, die Forschungen über den islamischen Terrorismus betreibt, zu Dank verpflichtet.

<sup>2</sup> Ebd.

Profil) oder von langer Hand vorbereitet sein (etwa wenn bei chronischen Depressionen der Betreffende die Tat sorgfältig plant und zum Beispiel seinen kostbarsten Besitz verschenkt oder einen Abschiedsbrief schreibt). Dies gilt ganz sicher nicht für den Terroristen, der typischerweise einer größeren Gruppe angehört, die ihn zusammen mit anderen Gesinnungsgenossen körperlich wie geistig sorgfältig und systematisch vorbereitet und trainiert.

Die Massenmörder von al-Qaida, Hamas und Co. suchen nicht den „spontanen Tod“; ihre Taten sind immer sorgfältig geplant, und dies nicht notwendigerweise von ihnen persönlich. Doch so schwierig es auch ist, in diesen Fällen das Motiv in persönlichen Depressionen, Frustrationen oder Zwangshandlungen zu suchen (diese Art von Persönlichkeit würde sich wohl kaum als Freiwilliger für ein von anderen entworfenes, strategisch orientiertes Programm melden) – ganz auszuschließen ist es nicht, dass zumindest einige der „Selbstmordattentäter“ ihre eigene private Agenda haben, diese Welt zu verlassen und vorzeitig in ein besseres Jenseits zu gehen.

Ein weiterer Unterschied zum „normalen“ Selbstmord: Die Verwandten und Freunde des normalen Selbstmörders sind über seine Tat entsetzt und bestürzt; nicht selten schämen sie sich, dass es in ihrer Familie jemanden gab, der so characterschwach war, dass er vor seinen Problemen davongelaufen ist, anstatt sie zu konfrontieren. Dagegen ist der Selbstmordterrorist ein Objekt der Verehrung; seine Verwandten sind stolz darauf, dass jetzt auch einer von ihnen in den Pantheon der Märtyrer aufgestiegen ist. Und noch weiter: Finanziell werden besagte Verwandte meistens von der Terrororganisation unterstützt, während der „normale“ Selbstmord nicht selten ein Davonlaufen vor finanziellen Problemen ist, das die Hinterbliebenen nicht nur emotional, sondern auch ökonomisch trifft.

Diese hoch motivierten Terroristen verfassen zwar auch „Abschiedsbriefe“ (in unserer Zeit in Form von Videos) und verteilen manchmal auch ihren Besitz vor der Tat, aber die Bedeutung dieser Signale ist völlig anders als bei dem klassischen Selbstmordsyndrom. Ein Selbstmordattentäter, der sich per Brief oder Video verabschiedet, will damit gewöhnlich nicht seine Tat verteidigen, die Hinterbliebenen Verwandten und Freunde um Gnade und Verständnis bitten oder sie auch „bestrafen“. Seine Abschiedsbotschaft hat vielmehr einen gleichsam erzieherischen Sinn; es geht in ihr darum, anderen jungen Leuten, die vielleicht später selber Terroristen werden, Ermutigung und positive Rollenvorbilder zu geben. Die

Videobotschaft wird von der Terrororganisation aufgenommen, die anschließend die Aufgabe übernimmt, dieses „Erbe“ des Verstorbenen unter die Leute zu bringen. Die verstorbenen Selbstmordterroristen werden ohne Ausnahme zu Märtyrern und Helden, die von Freunden, Nachbarn und Verwandten als leuchtende Beispiele gefeiert werde; die Familie ergeht sich (jedenfalls nach außen) nicht in Trauer, sondern in Stolz über die Ehre, die der Tote ihnen hinterlassen hat. Und auch eine finanzielle Hinterlassenschaft gibt es: die „Pension“, mit der die Terrororganisation die Familie versorgt. Dies ist nicht ein Verteilen der Habseligkeiten des Selbstmörders *vor* der Tat, wie bei dem „normalen“ Selbstmörder, sondern ein Versprechen an die Hinterbliebenen, dass sie *nach* dem Tod des Märtyrers nicht vergessen sein werden. Da die Märtyrer meist sehr jung sind, ist ihre Hinterlassenschaft gewöhnlich sehr gering, aber was sie hinterlassen (etwa Fotos, Kleidungsstücke, Schriftstücke usw.), bekommt nicht selten den Status von regelrechten „Reliquien“.<sup>3</sup>

Im Islam haben sich zur Bezeichnung für einen Muslim, der für Allah oder den Islam in den Tod geht, traditionell die beiden Begriffe *Shahid* und *Fida'i* herausgebildet, die beide den im Rahmen einer ehrenhaften Tat (gewöhnlich dem Dihad) erlittenen Tod bezeichnen. Doch es gibt in Bedeutung und Gebrauch dieser beiden Wörter auch Unterschiede. *Shahid* kann dreierlei bezeichnen: den Märtyrer, der für die Sache Allahs gestorben ist, die Gefallenen im Dihad oder einen Muslim, der vor einem tragischen Tod großes Leiden erlitten hat. Das allen drei Nuancen gemeinsame Moment ist die religiöse Vorstellung, dass es sich um einen Tod handelt, der bei der Ausführung einer vom islamischen Glauben empfohlenen ehrenhaften Handlung erlitten wird. Bereits der Koran bezeugt, dass es einen solchen Tod gibt, auch wenn dort mit dem Wort *Shahid* eher ein „Zeuge“ im allgemeinen Sinne gemeint ist. *Fida'i* (auch: *Fedajin*) dagegen war, wie Bernard Lewis uns informiert, die Selbstbezeichnung der ismailischen Assassinen (*Hashishiyun*) im Mittelalter. Für ihre Opfer waren sie kriminelle Fanatiker, aber für ihre Herren waren sie:

die Elitetruppe im Krieg gegen die Feinde des Imams, die, indem sie Unterdrücker und Usurpatoren niederstreckten, den äußersten Beweis für ihre Glaubensstärke und Loyalität lieferten und den direkten Eingang ins Paradies verdienten. Die Ismailiten selbst benutzten den Ausdruck *fida'i* (etwa:

---

<sup>3</sup> Zu diesem Thema siehe R. Israeli, „Islamikaze and Their Significance“, in: *Journal of Terrorism and Political Violence*, Vol. 9, No. 3 (Herbst 1997), S. 96-121.

Geweihter) für den in aktueller Mission begriffenen Mörder. Ein interessantes ismailisches Gedicht, das erhalten blieb, rühmt Mut, Loyalität und selbstlose Hingabe der *fida'is*. In den ismailischen Lokalchroniken von Alamut ... gibt es eine Ehrentafel der Meuchelorde, mit den Namen der Opfer wie der frommen Exekutoren. ... Ismailische Autoren sehen die Sektenmitglieder als Wächter der heiligen Mysterien, zu denen der Gläubige nur nach einer langen, durch zunehmende Grade der Einweihung gekennzeichneten Phase der Vorbereitung und Instruktion gelangen konnte.<sup>4</sup>

Man sieht: Bis auf die „Ehrentafel“, eine Art Heldengalerie, wie sie heutzutage für große Sportler oder andere Berühmtheiten reserviert ist, ist der *Fida'i* in Auftrag, innerer Verfassung, Verhalten und Ausbildung ganz ähnlich wie die heutigen islamistischen Mörder, und es ist sicher kein Zufall, dass die Palästinenser in den 1950-er und 1960-er Jahren eben diesen Namen für ihre eigenen Todesboten wählten, die Terroranschläge auf israelische Kindergärten, Schulen, Straßen und andere zivile Ziele verübten. (In der in den Zeitungen damals üblichen Schreibweise sind sie dem Leser als *Fedajin* in Erinnerung.) Doch während der klassische *Fida'i* sich ein Opfer wählte, das als Tyrann oder Usurpator galt, führen die heutigen Mörder im Namen des Islam wahllose Massenmorde an unschuldigen Zivilisten durch, die ihnen zu Recht den Namen „Terroristen“ eingetragen haben. Dieser Unterschied im Vorgehen hat sicher auch mit der Entwicklung der zur Verfügung stehenden Waffen zu tun. Während der mittelalterliche Assassine bis auf Tuchfühlung zu seinem Opfer gehen und es buchstäblich erstechen musste, was einigen Mut und sehr hohe Motivation erforderte, trägt der Terrorist von heute Bomben bei sich, deren Sprengkraft ausreicht, alle Umstehenden zu töten, ohne dass er eine bestimmte Person ins Visier nehmen müsste.

Sowohl *Shahid* als auch *Fida'i* sind also durch einen tiefen religiösen Fanatismus motiviert, der den Täter zu Handlungen treibt, die wir gemeinhin als „Selbstmordattentate“ beschreiben, obwohl sie mit dem klassischen Selbstmord nichts zu tun haben. Während jedoch der *Shahid* ein Märtyrer ist, in dem Sinne, dass er im Dienste einer Sache steht, verkörpert der *Fida'i* mehr die Treue zu einem Führer, mag dieser nun eine religiöse Persönlichkeit (wie Sheikh Ahmed Yassin von der Hamas, Sheikh Fadallah von der Hisbollah oder Bin-Laden) sein oder ein Laie

---

<sup>4</sup> Bernard Lewis, *Die Assassinen*, Frankfurt: Eichborn, 2001, S. 75-76. Siehe auch Ignaz Goldziher, *Vorlesungen über den Islam*, Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft, 1963, S. 245; A.J. Wensick, „The Oriental Doctrine of the Martyrs“, in: Med Akad, *The Martyrs*, Amsterdam 1921, Series A, No. 6, S. 1; S.G. Hodgson, *The Order of Assassins*, The Hague 1955, S. 133-136.

(wie Arafat oder Habash). In der Praxis überschneiden sich die beiden Bezeichnungen; palästinensische Killer haben in verschiedenen Phasen ihrer Tätigkeit mal die eine, mal die andere Bezeichnung für sich gewählt. In beiden Fällen jedoch kann der sich selbst opfernde „Held“ des Märtyrerstatus sicher sein wie auch einer sehr konkreten Belohnung im Jenseits, die nicht nur für ihn selber, sondern auch für seine Verwandten gilt. Es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, wenn die Hinterbliebenen eines solchen „Märtyrers“ scharenweise Besuch von Leuten bekommt, die ihnen nicht etwa ihr Beileid bekunden, sondern ihnen gratulieren – dazu, dass ihr Verwandter ihnen den Weg ins Paradies geebnet hat. Und ob *Shahid* oder *Fida'i*, der Kämpfer durchläuft in jedem Fall ein sorgfältiges psychologisches Training, das ihm den normalen menschlichen Selbsterhaltungstrieb wegnimmt und ihn in Stand setzt, dem Tod nicht nur zu trotzen, sondern ihn geradezu herbeizusehnen.

Die totale Hingabe des *Fida'i* an seinen Führer, bis hin zur völlig skrupellosen Verübung von Mordtaten, erinnert einen an die legendäre Loyalität der japanischen Samurai mit ihrer Praxis des *Junshi* („den Herrn in seinen Tod begleiten“), d.h. des Selbstmordes nach dem Tod des Herrn oder (häufiger) des Kämpfens für ihn bis in den Tod, gemäß dem *Bushido* (Moralkodex der Samurai). Bevor der Samurai für seinen Herrn in den Kampf zog, zog er prächtige Kleider an, wie er sie im Alltag nie trug, und parfümierte sich, damit er „anständig“ in den Tod gehen konnte. Oft band er sich ein weißes Tuch (das *Chimaki*) um seine Stirn, damit ihm in der Schlacht nicht der Schweiß in die Augen fließen konnte. Es wundert nicht, dass die muslimischen „Selbstmordattentäter“ sich oft ebenfalls vor ihrem Einsatz reinigen und bessere Kleider anlegen, um sich auf den Einzug ins verheißene Paradies vorzubereiten. Wir kennen auch die Bilder von den Prozessionen der Hisbollah- und Hamas-Mitglieder durch die Städte im Libanon und den Palästinenser-Gebieten, mit ihren weißen (zur Feier des Todes), grünen (die Lieblingsfarbe Mohammeds) und roten (die Farbe des Blutes) Tüchern um ihre Stirn, auf denen „*Allahu akbar!*“ („Allah ist größer“, der Kriegsschrei der muslimischen Kämpfer) steht oder die *Shahada* (das muslimische Glaubensbekenntnis und erste Säule des Islam: „Es ist kein Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet“).

Wir können die Parallele zum alten Japan noch weiter ausführen, wenn wir an die bekannteste Form des japanischen rituellen oder Pflichtselbstmordes, das *Harakiri*, denken. In der japanischen Tradition war das Harakiri Ausdruck des Protestes gegen

einen Zustand, den man nicht verhindern oder ändern konnte, oder der Rache an einer Person oder Gruppe, mit der man gebrochen hatte, aber von der man sich nicht auf andere Weise trennen konnte. Harakiri machen war eine Methode, in solchen ausweglosen Situationen sein Gesicht zu wahren. Das wohl berühmteste Beispiel war das Massen-Harakiri vor dem kaiserlichen Palast in Tokio im August 1945, nachdem der Kaiser die Kapitulation vor den USA verkündet hatte. Die wichtigste Form des Harakiri war jedoch der rituelle Selbstmord des Samurai, den dieser auf Befehl seines Herrn beging, als ehrenhafte Selbstbestrafung, um einer erniedrigenden Hinrichtung zuvorzukommen, die er sich durch sein Fehlverhalten verdient hatte. Bei den islamischen „Selbstmordattentätern“ ist das Element des Protestes gegen die herrschenden Verhältnisse bzw. der Verzweiflung angesichts einer Situation, an der man nichts ändern kann, ebenfalls vorhanden, obwohl es schwierig sein kann, es aus der bombastischen Rhetorik der Selbstgerechtigkeit nach solchen Anschlägen herauszuhören.

Hier müssen wir auch einen Aspekt der Kultur der Schande ansprechen. In Japan war sowohl die persönliche als auch die nationale Ehre etwas, das bis zum Äußersten verteidigt werden musste. Der Selbstmord war der Demütigung vorzuziehen. Keine andere Kultur hat je die (individuelle oder kollektive) Selbsttötung zu solch einem hohen Ideal und Werkzeug der Gesichtswahrung erhoben. Zahllose Samurai begingen Harakiri, um nicht von ihrem Herrn bestraft zu werden, Politiker und Generäle, die versagt hatten, begingen Selbstmord oder wurden von anderen Japanern, die sich durch ihr Versagen gedemütigt fühlten, ermordet, und viele Japaner gingen lieber in den Tod, als die Schande der Demütigung durch den Feind zu erleben. Kurz: In Japan war der Selbstmord traditionell ein Ausweg aus Situationen, wo man moralisch, politisch oder in der Ausübung seiner Pflichten versagt hatte. Die muslimischen „Selbstmordattentäter“ haben mit den Japanern Elemente dieser Kultur der Schande gemeinsam, aber vor allem gehören sie zu einer Tradition der Rache, die an das schon vor dem Islam in Arabien herrschende *lex talionis* (Gesetz der Vergeltung) anknüpft. Der Mann, dessen Ehre geschändet worden war, ging, wenn nötig, bis an die Enden der Erde, um zu demonstrieren, dass er nicht ruhen und rasten würde, bis das Übel, das ihm da widerfahren war, gesühnt war. Es galt, den Feind dort zu treffen, wo es ihm am meisten wehtat, und wo nötig, war man auch zu Selbstmordmissionen bereit.

Bei den japanischen Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg als Mitglieder von „Sondereinheiten“ dazu ausgebildet wurden, sich zusammen mit ihren Feinden in die Luft zu jagen, war die Motivation etwas anders als bei den üblichen Harakiri-Fällen. Diese Soldaten waren nicht nur von der gerade beschriebenen Kultur der Schande geprägt, sondern vor allem von der unbedingten Hingabe an Kaiser und Vaterland. Die Verbindung von Protest und Harakiri hatten sie mit der Muttermilch ihrer Kultur aufgesogen. Dieser neue Kämpfertyp, der im Volksmund als *Kamikaze* (wörtlich: „Winde der Götter“) bekannt wurde,<sup>5</sup> fügte den US-Streitkräften in den letzten Phasen des Pazifik-Kriegs (1944-45) einige Verluste zu. Diese Sondereinheiten, die vom japanischen Staat ausgebildet, indoktriniert und ausgerüstet wurden, folgten nicht, wie der typische Harakiri-Fall, persönlichen Motiven, und sie gehörten einer größeren Gruppe Gleichgesinnter an. Sie betrachteten ihren Einsatz als letztes und höchstes Opfer für eine Sache, die nicht nur politisch-ideologisch war, sondern auch eine starke religiöse Färbung („Winde der Götter“) hatte und es wert war, dass man ohne Zögern sein Leben für sie drangab.

Will man sie typologisch einordnen, so entsprechen die muslimisch-fundamentalistischen „Selbstmordattentäter“ nicht dem normalen Selbstmörder, aber auch nicht dem Harakiri-Typ, sondern kommen in ihrer Organisation, Ideologie, der Ausführung ihrer Aufträge, dem Ruhm nach dem Tod, dem historischen Hintergrund der unbedingten Loyalität, dem mörderischen Fanatismus (*Samurai* und *Fida'i*, *Kamikaze* und *Shahid*) sowie der Kultur der Ehre und Schande den *Kamikaze* am nächsten. Ich schlage daher zu ihrer Beschreibung den Ausdruck *Islamikaze* vor, der ihre innere islamische Motivation mit den äußeren Merkmalen der *Kamikaze* verbindet. Interessanterweise wird in einem Bericht aus einem afghanischen Ausbildungslager der *Islamikaze* aus der Mitte der 1990-er Jahre, das als „*Kamikaze-*

---

<sup>5</sup> Der Ausdruck *Kamikaze* meinte ursprünglich einen vor der japanischen Küste häufig anzutreffenden starken Wind. Er wurde im übertragenen Sinne auch auf die Stürme angewandt, die zweimal (1274 und 1281) den Großteil der mongolischen Invasions-Armada vor der Nordwestküste von Kiushu vernichteten und den Rest der Flotte zum Rückzug nach Korea zwangen. Die Japaner deuteten diese Stürme als ein Eingreifen der Götter. Im Zweiten Weltkrieg griff das japanische Militär auf die *Kamikaze*-Legende zurück, als es die Sondereinheiten von Soldaten schuf, die sich mit ihren Flugzeugen als menschliche Bomben auf die amerikanischen Zerstörer und Flugzeugträger stürzten, die den japanischen Inseln immer näher kamen und von der besiegten japanischen Marine und Luftwaffe nicht mehr gestoppt werden konnten. Siehe *Kodansha Encyclopedia of Japan*, Tokyo und New York: Kodansha, 1983, S. 126.



Kaserne“ in die Geschichte eingegangen ist, erwähnt, dass der Haupteingang des Lagers folgende Inschrift trug: „Djihad – Istishhad – Paradies – Islamische Kamikaze – Menschliche Bomben“,<sup>6</sup> was wie folgt zu lesen ist: „Der Heilige Krieg des Islam – Tod als Märtyrer – Das verheißene Jenseits – Errungen durch muslimische Kamikaze – Die menschliche Bomben sind.“ Mit anderen Worten: Die Botschaft des Islamismus, auf einen Nenner gebracht.

Vor dem 11. September 2001 berichteten Medien und Regierungen über den Terrorismus von Hisbollah und Hamas im Nahen Osten, später auch über die Aktionen der al-Qaida in Ostafrika, aber es war wenig zu hören über die Islamikaze-Lager in Afghanistan, in denen Ausbilder und Ausgebildete alle Muslime waren und die (in krassem Gegensatz zur Rückständigkeit des Landes) über die neuesten Technologien des Todes und Terrors verfügten, die sie den aus der ganzen muslimischen Welt herbeiströmenden Freiwilligen beibrachten. Vergleichbare Lager gibt es auch im Libanon, im Iran, im Sudan und anderen islamischen Ländern, die nicht viel in die Schlagzeilen kommen, aber deren Einfluss auf den Weltterrorismus erheblich ist. Doch der ideale Standort für solche Lager war bis vor kurzem Afghanistan, was mehrere Gründe hat:

1. Viele dieser Lager sind Ableger des stetigen Zustroms von Immigranten aus der ganzen arabischen und islamischen Welt, die in den 1980-er Jahren in das Land kamen, um (und angestachelt durch die Amerikaner und die Saudis) an der Seite der Mujahedin gegen die russische Besatzungsmacht zu kämpfen. Als sie nach dem Krieg in ihre Heimatländer zurückkehrten, wurden diese kampferprobten sogenannten Afghanis oft die Speerspitze der muslimischen Opposition gegen die illegitimen Regimes in ihren Ländern. Bin-Laden und die vielen Araber und anderen Muslime, die sich ihm anschlossen, als er seine Organisation al-Qaida nach Afghanistan verlegt hatte, sind durch die Schule dieser Lager gegangen.
2. Während des Afghanistan-Krieges gegen die Russen (1979-1989) mauserte sich die schläfrige pakistanische Grenzstadt Peshawar zu einem Auffanglager für Millionen afghanischer Flüchtlinge. Sie wurde auch Ausgangsbasis von Gegenangriffen der Mujahedin gegen die Sowjets sowie (unter dem Schutz Pakistans und mit dem stillschweigenden Einverständnis der USA) ein reges Zentrum internationaler terroristischer und anderer Aktivitäten: Waffenschmugel und andere Geschäfte, Spionage, Drogenhandel usw. Dort in Peshawar plante

---

<sup>6</sup> Siehe *Al-Watan al-Arabi*, London, Artikel übersetzt und zitiert in *Ha'aretz*, 28. Juni 1996, S. 6b.

der blinde Sheikh Abdul Rahman, offiziell ein politischer Flüchtling aus Ägypten, den ersten Anschlag auf das World Trade Center (1993) und wurde von einem ahnungslosen Amerika ins Land gelassen, um ihn auszuführen.

3. Afghanistan ist ein ethnisch zerrissenes Land,<sup>7</sup> doch nach der sowjetischen Invasion 1979 bildete sich (mit Unterstützung durch die USA und Pakistan) rasch eine geschlossene Muhajedin-Bewegung gegen die „gottlosen kommunistischen Invasoren“ heraus. Solange die Kämpfe andauerten und die US-Hilfe floss, waren alle Parteien beschäftigt und glücklich, denn alle waren sie dem Islam verschrieben und wild entschlossen, die Sowjets aus ihrem Land hinauszuerwerfen, egal, wie lange es dauern und wie viel es kosten würde, was den Amerikanern und dem Westen allgemein gerade recht war. Als die Russen des endlosen Abnutzungskrieges endlich müde wurden und die Aussichtslosigkeit ihrer Afghanistanpolitik erkannten, erkannten sie auch, dass ihr Versuch, den radikalen Islam in Afghanistan zu ersticken, bevor er auf ihre eigenen muslimischen Republiken übergriff, das genaue Gegenteil hervorgebracht und die Entschlossenheit und Widerstandskraft ihrer Gegner nur gestärkt hatte. Der sowjetische Rückzug aus Afghanistan führte zur Aufteilung des Landes zwischen verschiedenen Warlords (die Zentralregierung in Kabul spielte eine eher untergeordnete Rolle), welche die Errichtung von Islamikaze-Lagern auf ihrem Territorium wegen der Vorteile, die sie ihnen brachten, begünstigten.
4. Während die Ausländer, die an der Seite der Mujahedin gekämpft hatten, in ihre Heimatländer zurückkehrten, um dort zu agitieren, bereiteten die afghanischen Milizen den Sturm auf Kabul vor. Die jetzt entbrennenden Kämpfe zwischen den verschiedenen Parteien eskalierten zu einem blutigen, sinnlosen Bürgerkrieg, der von 1992 bis zur Machtübernahme durch die Taliban 1996 andauerte und das Land und die Hauptstadt Kabul halb in Schutt und Asche legte. In diesem Chaos nutzten die Milizen alle Einnahmequellen: Entwicklungs- und andere Hilfen aus

---

<sup>7</sup> Nach neueren Schätzungen machen die Paschtunen etwa 50 Prozent der Gesamtbevölkerung von 20 Millionen Menschen aus; sie siedeln im Süden des Landes sowie im Grenzgebiet mit Pakistan, wo mehrere Millionen von ihnen leben. Im Norden leben die Tadschiken (ca. 20 – 30 Prozent der Gesamtbevölkerung), und den Rest bilden Minderheiten wie die schiitischen Hasara, die Usbeken, Turkmenen und andere. Viele der letzteren waren in der Nordallianz organisiert, die 1996-2001 gegen das Taliban-Regime kämpfte, und unterstützten den Angriff der USA Ende 2001.

befreundeten Ländern (Iran, Saudi-Arabien, Pakistan), Drogenhandel und Hilfgelder für Islamikaze-Lager.

5. Nach dem Sieg der Taliban, die die al-Qaida einluden, ihre Basis nach Afghanistan zu verlegen, kehrte Bin-Laden bereitwillig zu seinen militanten Wurzeln zurück und wurde ein rühriger Sponsor und Geldgeber der Islamikaze-Lager, der die alten Kameraden einlud, sich ihm wieder anzuschließen.

Die nach dem 1996 erschienen Bericht in *al-Watan al'Arabi*, (dem schriftlichen Gegenstück zum heutigen Fernsehsender *al-Jazeera*, das der Westen sträflich ignorierte) ans Licht kommenden Fakten über die Islamikaze-Lager, die 1997 publiziert und ebenfalls ignoriert wurden,<sup>8</sup> zeigten sämtliche Komponenten des internationalen islamischen Terrorismus auf, die den Westen am 11. September 2001 so brutal „überraschten“. Die Reporter, die diese Übersicht über die Lager verfassten, waren Islam- und Arabien-Experten und wahrscheinlich selber Araber und/oder Muslime, und ihre Warnungen hätten eigentlich die Toten aufwecken sollen. Sie schrieben unter anderem Folgendes:

- Das Lager, das sie sahen, lag in einer entlegenen Gegend nahe der afghanisch-pakistanischen Grenze, und die Ausbildung dort war äußerst anspruchsvoll. Die künftigen Kämpfer mussten zum Beispiel jeden Tag Langstreckenläufe mit großen Sand- und Steinsäcken auf den Schultern machen, was natürlich bedeutet, dass sie nicht einfach in den Tod geschickt, sondern im Kämpfen und Überleben unter schwierigsten Bedingungen geschult wurden.
- Die Ausbilder in dem Lager kamen aus Ägypten, Saudi-Arabien und dem Jemen und waren als besonders zähe Burschen bekannt. Zumindest die Ägypter und Saudis kamen aus Staaten, die offiziell freundschaftliche Beziehungen zu den USA hatten, und die meisten von ihnen dürften für die Geheimdienste ihrer Heimatländer keine unbeschriebenen Blätter gewesen sein.
- Bei der Ausbildung mit der Waffe kamen alle möglichen Typen von Waffen zum Einsatz: chinesische, amerikanische, türkische, sogar die berühmten israelischen Uzi-Maschinenpistolen. Das Kaliber reichte von normalen Gewehren und Pistolen bis hin zu „Stinger“-Boden-Luft-Raketen. Was nicht nur bedeutet, dass als Folge des ersten Afghanistan-Krieges große Mengen dieser Waffen noch im Umlauf und offensichtlich in die falschen Hände gekommen waren, sondern auch, dass

---

<sup>8</sup> Siehe Israeli, „Islamikaze and their Significance“.

die Terrorrekruten im Umgang mit ihnen geschult wurden und zum Beispiel lernten, „feindliche“ (durchaus auch zivile) Flugzeuge abzuschießen.

- Die künftigen Islamikaze wurden auch im Kampf als Stadtguerilla, in Sabotage sowie in der Herstellung und dem Einsatz von Sprengstoff und Autobomben geschult – ein weiterer Hinweis auf das hohe Niveau dieser neuen Terroristen und auf ihre Rolle als ausgeklügelte Kriegs- und Todesmaschinen und nicht bloße menschliche Bomben.
- Die Männer, die ausgebildet wurden, waren sämtlich von ihren heimischen islamischen Organisationen ausgewählt, rekrutiert, indoktriniert, ausgesandt und finanziert. Es waren die mit Mitwirkung diverser devisenhungriger Regierungen nach Afghanistan strömenden ausländischen Devisen, die die Islamikaze-Lager ermöglichten. Die islamischen Organisationen und ihre Sponsoren (letzere entweder Regierungen oder reiche Privatmänner wie u.a. Bin-Laden) entschieden darüber, wo und wie die Absolventen dieser Lager eingesetzt werden sollten, unter was für einer Tarnung und bei welchen konkreten Aktionen. Und all dies unter den geräuschvoll schnarchenden Nasen der Sicherheitsdienste eben jener Länder, aus denen die künftigen Mordexperten kamen bzw. in denen sie Asyl suchten oder die sie unterwandern wollten, darunter natürlich auch die USA und andere nichtsahnende westliche Demokratien.
- Die Rekruten der Lager kamen nicht nur aus arabischen und mehrheitlich islamischen Ländern, sondern auch aus Ländern, in denen muslimische Minderheiten bzw. von Nichtmuslimen regierte muslimische Gebiete sich unterdrückt fühlten, zum Beispiel aus Frankreich (meist Nordafrikaner), aus Deutschland (überwiegend Türken) und aus den Palästinensergebieten; es gab Muslime aus Bosnien und Tschetschenien, philippinische Moros und andere. Als der Westen endlich aufwachte und merkte, dass es weltweit mittlerweile nicht weniger als 60 al-Qaida-Stützpunkte gab, war der Katzenjammer darüber, was er da in seinen eigenen Ländern hatte groß werden lassen, groß. (Was ein gutes Beispiel für den Unterschied zwischen Gewissen und Bewusstsein ist: Bewusstsein ist, wenn man die Realität erkennt, Gewissen ist, wenn man sich wünscht, sie lieber nicht erkannt zu haben.)
- Die „Absolventen“ dieser Terrorausbildung betätigten sich anschließend in solchen islamischen Ländern wie Jordanien und Ägypten oder schlichen sich über die Grenze nach Pakistan, um den Sturz von Premierministerin Benazir Bhutto zu

betreiben. Die genannten Länder sind als enge Verbündete der USA bekannt, und ihre Sicherheitsapparate waren im Allgemeinen in der Lage, diese subversiven Elemente zu stoppen, bevor sie größere Aktionen gegen die herrschenden Regimes unternehmen konnten. Waren die betroffenen Regierungen eine Zeit lang nicht wachsam genug oder wollten sie ihre muslimischen Radikalen nicht unnötig vor den Kopf stoßen, solange sie keine direkte Bedrohung darstellten?

- Andere Absolventen gingen nach Kaschmir, um bei dem Terrorkampf gegen Indien mitzuhelfen, viele nach Bosnien, um mit der freundlichen Genehmigung des Westens, der die Muslime unterstützte, gegen die Serben zu kämpfen. Die Sabotage-Experten unter ihnen ließen (um nur ein paar Beispiele zu nennen) Bomben in Delhi, Bahrain und New York hochgehen. All dies bedeutet, dass diese Elitekämpfer des Islam schon lange vor dem 11. September begonnen hatten, in ihren Zielländern in Stellung zu gehen.
- Die Rekruten waren zwischen 16 und 25 Jahre alt. Die Fortgeschrittenen, die bereits auf Islamikaze-Einsätze vorbereitet wurden, wurden einer besonders strikten Schulung unterzogen. So durften sie nicht miteinander reden, um der Gefahr, im offenen Dialog in ihren Überzeugungen schwankend zu werden, entgegenzuwirken. Zu den körperlichen Ausdauerübungen kam eine schier endlose religiöse Indoktrination, meist durch ägyptische und saudische Ulamas (Theologen). Die Identität dieser Theologen lässt darauf schließen, dass ihnen die engen Beziehungen zwischen ihren Regierungen und dem verhassten Westen ein Dorn im Auge waren.
- Das Lager, über das berichtet wurde, war von einem pakistanischen Gelehrten dieses Typs gegründet worden. Dies lässt darauf schließen, dass ähnlich wie die „Ulamas“, die die Taliban (wörtlich: „Schüler“, „Studenten“) in den puritanischen Madrassas (religiösen Schulen) in Pakistan ausbildeten, die pakistanischen Geistlichen in den Lagern ihre Lehren zunächst nach Afghanistan und von dort aus in die ganze islamische Welt exportierten.
- Die „Absolventen“, die für Islamikaze-Einsätze vorgesehen waren, waren in den Augen ihrer Ausbilder von ganz besonderer Qualität und wurden für „würdig“ befunden, die allerhöchste Stufe der Ausbildung zu durchlaufen. Ihre einsamen Meditationen sollten sie in den Stand setzen, sich aus eigener Kraft das letzte Stück der Straße zum Paradies zu öffnen.

- Die in die Machtübernahme durch die Taliban mündenden bürgerkriegsähnlichen Kämpfe in Afghanistan gaben den ausländischen Terrorschülern Gelegenheit, ihre Waffen wie ihre Kampftechniken im realen Einsatz „vor Ort“ zu testen, und dies ohne jede Einmischung von außen – ganz anders als bei ähnlichen Lagern im Libanon, Syrien, Irak, Iran, Libyen, Sudan und Algerien, wo solche Lager oft an der langen Leine der Obrigkeit hängen, die sie für ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen manipuliert.
- Jeder der Terror-Kurse dauerte mehrere Monate und kostete pro Teilnehmer ca. 3.000 US-Dollar; kein Wunder, dass es in dem armen Afghanistan so viel ausländische Devisen gab. Aber laut Berichten betätigten sich Ausbilder wie Rekruten auch als Drogenhändler und Schmuggler – entweder „nebenbei“ oder um sicherzustellen, dass das Lager gut funktionierte. Zumindest bis zur Machtübernahme der Taliban kollaborierten die afghanischen Warlords mit diesen Lagern und sicherten sich so ein gewisses Einkommen, während sie ihrerseits den Islamikaze und ihren Ausbildern freie Hand ließen. Sämtliche Gruppen und Parteien in Afghanistan, von dem Papierpräsidenten Rabbani bis zu dem Erzebellen Hektamar, konnten für ihren Bedarf nach ausländischen Devisen auf die Terrorlager in ihrem Machtbereich zählen. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass sich hieran unter den Taliban viel änderte oder dass die auf die Taliban gefolgte neue Regierung in Kabul fähig oder bereit ist, mit diesen Zuständen Schluss zu machen.

Auf den ersten Blick erscheint es unverständlich, warum Länder wie das vortalibanische Afghanistan, Pakistan, Iran, Libyen, Jordanien, Saudi-Arabien, Ägypten und der Sudan – lauter Länder, die in der Vergangenheit enge Beziehungen zu den USA und dem Westen hatten, die sie zum Teil, wenigstens offiziell, heute noch pflegen – plötzlich so fanatisch antiwestlich werden, nicht nur rhetorisch, sondern auch im Bereich des Terrorismus. Aber man darf nicht vergessen, dass diese Länder natürlich etwas gemeinsam haben, nämlich den Islam, der quer durch die diversen ethnischen, sprachlichen, nationalen, politischen und sozialen Systeme geht und das Aufkommen eines internationalen, in erster Linie antiwestlichen und anti-israelischen Terrorismus begünstigt. Bedenkt man außerdem, dass es Afghanen und ihresgleichen in fast allen islamischen Ländern (einschließlich der „gemäßigten“ oder pro-amerikanischen) gibt, so liegt der Kurzschluss nahe, dass Islam gleich

Terrorismus sei oder dass der Islam per definitionem stärker als alle anderen Faktoren sei, wenn es um den internationalen Terrorismus geht.

Doch dieser Schluss wäre vorschnell. Die Realität ist wesentlich differenzierter und von den spezifischen Bedingungen vor Ort abhängig. In den meisten islamischen Ländern sind die Islamikaze nicht Teil des Establishments, sondern in Opposition zu ihm. Und obwohl sie sich laut auf den „wahren“ Islam berufen, den die korrupten Regimes in ihren Ländern verraten haben, stehen sie nicht für den islamischen Mainstream (der gewöhnlich eher pragmatisch ist und Kompromisse mit der herrschenden Obrigkeit eingeht, frei nach dem sunnitischen Motto, dass ein schlechter Herrscher besser ist als ein Chaos, in welchem kein Muslim mehr seinen Glauben ausüben kann), sondern mehr oder weniger für Randgruppen – Randgruppen, die in der Gesellschaft allgemein viele Sympathisanten haben mögen, aber vor allem von den Enttäuschten, Benachteiligten, Verunsicherten, sich überrollt Fühlenden leben, die mit dem raschen gesellschaftlichen Wandel nicht mitkommen und einen Widerwillen gegen alles „Moderne“ haben. Sie üben heftige Kritik an ihren Regierungen, beschuldigen sie (durchaus nicht zu Unrecht) der Korruption und des Ausverkaufs islamischer Ideale und Traditionen zugunsten westlicher „Unnmoral“ und betreiben (mit Aufrufen und manchmal auch mit Taten) den Sturz besagter Regierungen. Mit anderen Worten: Anders als der etablierte Islam, der die Islamisierung der Gesellschaft auf allmählichem und friedlichem Wege und im Zusammenwirken mit dem Regime sucht, wollen diese Radikale alles sofort, hier und jetzt, gleichsam mit der Brechstange. Ihre Leidenschaft ist von der ungeduldigen Sorte.

Diese Islamisten, wie sie im Westen manchmal genannt werden, scharen sich um charismatische Führer, wie die Sheikhs Yassin und Fadlallah oder Bin Laden und Mullah Umar – Führer, die äußerst populär sind und gewöhnlich für absolute Schlichtheit, Bescheidenheit und Ehrlichkeit stehen, Luxus und Verschwendung verabscheuen und ihren Anhängern leuchtende Vorbilder populistischer Aufrichtigkeit, väterlicher Hingabe und Fürsorge und weiser Gelehrsamkeit sind, erhabene Rollenvorbilder, die (nicht unähnlich dem Rabbi bei den jüdischen Chassidim) als Inbegriff wahrer Frömmigkeit und geistlicher Wegweisung geradezu verehrt werden. Der Islamist distanziert sich von der ach so sündigen Gesellschaft und folgt nur noch dem Wort, dem Vorbild und dem steinigen Weg seines Führers, in denen der Wille Allahs verbindlich Gestalt gewinnt. Der Führer erlässt bei Bedarf die

nächste *Fatwa* (religiöser Erlass), um seine Maßnahmen zu rechtfertigen. Man kann verstehen, wie ein rastlos angetriebener, von seiner Umgebung bestärkter und von einer quasi göttlichen *Fatwa* eines verehrten Führers sanktionierter radikaler Muslim die Welt der Normalität verlassen und in die mystisch-magnetische Sphäre der Islamikaze eintreten kann.

Um ihr Selbstbild als die einzige Alternative zur bestehenden Ordnung zu kultivieren, verbreiten diese Revolutionäre nicht nur Parolen wie „Der Islam ist die Lösung!“, „Der Islam ist die Alternative!“, „Der Islam ist die Wahrheit!“, sondern sprechen den Regimes, unter denen sie leben, und den Feinden, gegen die sie kämpfen (die gottlosen Kommunisten, der sittenlose Westen, das aggressive Amerika, Israel usw.) jede Legitimität ab. Die rhetorische Gewalt gegen Gegner, Feinde und Rivalen ist nur die Vorstufe ihrer Eliminierung. Und wenn man sie nicht in der offenen Schlacht vernichten kann, weil sie (noch) die besseren Waffen und die bessere Technologie haben, dann ist vielleicht das Selbstopfer des Islamikaze die Antwort. Noch einmal: Was diese Menschen antreibt, ist nicht die Sehnsucht nach dem Selbstmord, sondern der rasende, fanatische Wunsch, den Feind zu vernichten, und wenn es einen selber das Leben kostet.

Um einen jungen Muslim zum Islamikaze zu machen, müssen seine Instrukturen ihm als Erstes die natürliche Angst vor dem Tod, die jeder Mensch hat, wegnehmen. Sie tun dies zum Beispiel dadurch, dass sie dem naiv-atemlos lauschenden Novizen das dem islamischen Märtyrer verheißene Paradies nach dem Tod in den leuchtendsten Farben schildern und das himmlische Schlaraffenland sinnlicher Freuden, das auf ihn wartet, mit den Mühen seines Lebens auf dieser Erde vergleichen, das so voller Gefahren, Ungewissheit, Frust und Vergänglichkeit ist. Warum nicht den Weg zum Himmel abkürzen? Im April 1995 brachte eine Zeitung in Israel einen bewegenden Bericht über einen 15-jährigen Palästinenser aus dem Gaza-Streifen, der vergeblich versucht hatte, sich unter israelischen Zivilisten in die Luft zu jagen. Den Polizisten, die ihn verhörten, sagte er: „Wir werden geboren, um zu sterben, und unser Leben ist nur ein Übergang zum Tod und zum ewigen Leben im Paradies . . . Der Tod ist etwas Gutes, und nicht schlimm und hässlich, wie man uns immer einreden will.“<sup>9</sup>

Kaum zu glauben? Wohl wahr. Es kommt selten vor, dass man, wie hier, den Täter selber *nach* seiner versuchten Tat über seine Motive befragen kann, weil die Tat verhindert werden konnte. In der Regel hat man mangels Möglichkeiten, den Täter



vor oder erst recht nach seiner Tat klinisch-psychologisch zu untersuchen, keine bis gar keine Basis für eine Rekonstruktion der Persönlichkeit des Märtyrers oder seiner Biographie vor der Tat. Und selbst in Fällen, wo der Anschlag fehlschlug oder der Täter selber nicht mit ums Leben kam (was dann den Ausdruck „Selbstmordattentäter“ von vornherein Lügen straft), kann es unmöglich sein, die psychische Verfassung vor der Tat zu rekonstruieren, weil das Überleben des Täters kein Jota verändert an seiner Selbstwahrnehmung als Held (der erfolgreich war, auch wenn er noch lebt, oder der sein Ziel durch höhere Gewalt nicht erreichen konnte) oder an dem Bild, das die anderen von ihm haben (kein Märtyrer, denn er lebt ja noch, aber auf jeden Fall ein Held und Vorbild). Doch vielleicht kommt es auch vor, dass der Täter, dem Tod so knapp entronnen, auf einmal anfängt, die Welt und das Leben mit anderen Augen zu sehen, als etwas, das man nicht einfach wegwerfen sollte – wer will das wissen?

Wenn man Persönlichkeitsprofile von künftigen Attentätern nach ihrer Rekrutierung erstellen könnte, würden sich dann nicht gewisse gemeinsame Charaktermerkmale, Familienbiographien und sozio-ökonomische Milieus ergeben, aus denen man eine Prädisposition zu diesem freiwilligen Märtyrertum herleiten könnte? Aber noch einmal: Dies ist kein Selbstmord im konventionellen Sinne, und kein Mensch kann auf Selbsttötungsneigungen untersucht werden, wenn er eigentlich nie vorgehabt hatte, sich umzubringen, oder bevor er die Tat (und dann aus ganz anderen Motiven als beim normalen Selbstmord) begangen hat. Die derzeit landläufige Meinung scheint davon auszugehen,<sup>10</sup> dass die Personen, die am ehesten Kandidaten für solche Djiha-Missionen (oder für die Mitarbeit in anderen gefährlichen Sekten oder umstürzlerischen Gruppen) sind, gewisse Eigenschaften gemeinsam haben, die für sich genommen nicht notwendig auf eine psychische Erkrankung schließen lassen:

1. Sie sind jung und daher relativ ungebunden in Beruf, Familie und materiellem Besitz. – In der realen Welt jedoch gibt es viele Ausnahmen zu dieser Regel: Sowohl viele palästinensische Terroristen in Israel als auch viele, die bei al-Qaida und den Anschlägen vom 11. September mitwirkten, hatten familiär, beruflich und finanziell einiges zu verlieren, zuallererst Bin Laden selber (der bis jetzt noch keine Neigungen zeigt, ein Märtyrer zu werden, aber doch sehr gefährlich lebt), der mehrere Frauen und etliche Kinder hat, aber lieber in Höhlen lebt und ständig

---

<sup>9</sup> *Kol Ha'ir*, Jerusalem, 20. April 1995, S. 45.

<sup>10</sup> Siehe Anmerkung.

um sein Leben rennt. Halte er sich diese Risiken auf, als er die Entschlossenheit der USA, ihn zu kriegern, nicht ernst genug nahm? Oder ist ihm die Sache des Islam schlicht wichtiger als Geld, Familie und ein schönes Leben? Wer will das wissen?

2. Viele der Mächtgern-Märtyrer waren in ihrem Leben (Schule, Arbeit, persönliche Beziehungen) nicht sehr erfolgreich gewesen bzw. waren in Familie und Bekanntenkreis Einzelgänger. – Doch man findet auch palästinensische Täter, die einen hohen Lebensstandard hatten oder eine gute Arbeitsstelle und ein erfüllendes Familienleben und die trotzdem dem Ruf in den Märtyrertod folgten. Was die 19 Täter des Massakers vom 11. September 2001 betrifft, so wissen wir, dass einige von ihnen (vor allem die, die sich zur Vorbereitung ihres Einsatzes technisch fortbildeten und eine Pilotenausbildung machten) mitnichten zu den Armen gehörten und weder beruflich noch familiär Versager waren; keiner kann erklären, warum sie den Tod wählten.
3. Man nahm ferner gemeinhin an, dass der typische Selbstmordattentäter in seiner Selbstachtung gestört sei. – Aber die talentierten jungen Leute, die die Anschläge vom 11. September in New York und Washington mit solch atemberaubender Präzision planten und ausführten, nach langen Jahren geduldiger Vorbereitung und Training, sehen uns überhaupt nicht wie Menschen aus, die an Minderwertigkeitskomplexen litten; eher war das Gegenteil der Fall.

Nach dieser landläufigen Meinung haben sich solche Täter auf ihrer Suche nach Anerkennung eine verfolgte, mit Risiken und Problemen behaftete soziale Randgruppe ausgesucht, die ihnen diese Anerkennung liefert. Ihre Rolle als Islamikaze gibt ihnen die Gelegenheit, ihr Ich aufzubauen, und die neuen Kameraden tun ihrem Selbstwertgefühl gut. Sie sind Menschen, die depressiv und auf der Suche nach einfachen Lösungen für ihre Probleme sind. Von Misserfolgen, ja Selbstverachtung geplagt, suchen und finden sie Trost in der Märtyrerrolle, die wie durch Zauberhand Frust in Ruhm, Versagen in Sieg und Selbstverachtung in öffentliche Anerkennung verwandelt. Vielleicht gilt diese Theorie für einen gewissen Prozentsatz dieser jungen Leute, vielleicht sind andere Betrogene wie damals ihre *Fida'i*-Vorgänger und wieder andere Romantiker oder Idealisten (was immer man damit meint). Fest steht, dass wir nach dem 11. September 2001 vor der Erkenntnis stehen, dass wir es mit einem ganzen Spektrum von Persönlichkeiten zu tun haben. Strategisch gesehen ist der springende Punkt schlicht der, dass wir es mit einer

hochstrukturierten Organisation zu tun haben, die diese Menschen für ihre eigenen finsternen Ziele ausbildet, prägt und benutzt.

Weiter: Während das durchschnittliche Mitglied einer extremen Sekte in seinem Leben und Sterben vor allem den eigenen Seelentrost sucht, bereiten die Islamikaze durch ihren Tod ihrer Verwandtschaft mit den Weg ins Paradies, was ihre Tat für ihre Lieben erträglich, um nicht zu sagen wünschenswert macht. Und nicht nur für die Lieben; die ganze Gesellschaft steht mit Ehrfurcht und Bewunderung vor diesen „Bahnbrechern“ und ihren Familien, was man von normalen Selbstmord- oder Sektenopfern kaum sagen kann. Und die Unterschiede zum normalen Selbstmord werden noch größer, wenn man sich anschaut, wie nach ihrem Tod ihre Tat gleichsam verewigt und wiederholt wird: in Liedern, die auf Video und Kassetten, in Broschüren und auf Postern die Runde machen, in mündlich weitergegebenen Geschichten, ja in kleinen Theaterstücken, ganz ähnlich wie bei dem *Ta'zia* der Schiiten.<sup>11</sup>

In der Welt der Islamikaze ist das Jenseits nicht Flucht, sondern Erfüllung. Das Paradies wird auf eine Weise beschrieben, die überraschend plastisch, weltlich, erregend sinnlich ist, so ganz anders als die schattenhafte, entkörperlichte Seligkeit der Mystiker und Heiligen anderer Traditionen. Sex und Wein, die beiden größten Tabus in der traditionellen islamischen Gesellschaft, gibt es in der Volksliteratur der Islamikaze in unbegrenzten Mengen, denn im Jenseits ist alles reichlich vorhanden und die Fesseln der Scharia sind nicht mehr da. Und das Publikum, das diese Märtyrer preist, ist nicht schockiert oder angewidert (wie bei den Massenselbstmorden von Psychosekten oder beim normalen Selbstmord), es sagt begeistert Ja zu diesen Verletzungen seiner irdischen Scharia.

---

<sup>11</sup> Das *Ta'zia* ist eine Art „Passionsspiel“, das am Ashura-Tag aufgeführt wird, zur Erinnerung an das Massaker an Hussein, dem Dritten Imam der Shia und zweiten Sohn des Kalifen Ali, der zusammen mit seinen Leuten von Yazid, dem Sohn des Mu'awiyya, des Gründers der Omajjaden-Dynastie in Damaskus und Rivalen Alis ermordet wurde. Die Tat geschah 680 in der Nähe von Kerbela im Südirak und markierte den Übergang des schiitischen Islam von einer bloß politischen Strömung, die sich für die Legitimität des Kalifats von Ali einsetzte, zu einer religiösen Bewegung. Man beachte, dass seitdem das ganze Konzept des Märtyrertums durch individuelle Selbstmordakte eines der Kennzeichen der Schiiten ist. Die weiter oben behandelten „Assassinen“ waren ismailische Schiiten, und die Ersten, die diese Tradition in der Moderne wiederaufleben ließen, waren die schiitischen Hisbollah-Kämpfer, die im ebenfalls schiitischen Iran ausgebildet und indoktriniert worden waren. Erst später zog dieses makabre Phänomen auch in das Lager der sunnitischen Mehrheit ein.

Das von den westlichen Medien und Politikern bemühte Konstrukt vom „Selbstmordattentäter“ führt letztlich dazu, dass ein hoch signifikantes Phänomen kleingeredet, trivial gemacht und verzerrt wird. „Selbstmordattentäter“ – das Wort riecht nach Geistesgestörtheit, aber es ist nicht von Fachpsychologen in die Welt gesetzt worden. Wenn wir die wirklichen Motive hinter dieser frappierenden Variante der Selbstaufopferung finden wollen, müssen wir Definition und Diagnose des Phänomens an seinen islamischen Wurzeln festmachen. Als Sheikh Absallah Shami, ein geachteter Führer des „Islamischen Djihaad“ im Gazastreifen, von einem Reporter über die „Selbstmordattentate“ befragt wurde, antwortete er, dass, solange seine Gruppe nicht über die gleiche militärische Ausrüstung verfügte wie der Feind, „Selbstmordattentate“ schlicht die effektivste Waffe waren, womit sie für ihn legitimiert waren.<sup>12</sup>

Mit anderen Worten: Absallah Shami stellt klar, dass der Grund dafür, dass seine Gruppe „menschliche Bomben“ einsetzt, schlicht die allgemeine militärische Unterlegenheit gegenüber einem gut bewaffneten, übermächtigen Feind ist. Hier ist keine Spur von einer Idealisierung oder Rechtfertigung von „Selbstmordattentaten“ als Ziel in sich selber. Und mehr noch: Während beim normalen Selbstmord der Täter, um den „Erfolg“ sicherzustellen, sich selber möglichst viel Schaden zufügt, gilt hier das Umgekehrte: Die Verluste der Täter sind möglichst klein zu halten (und die des Feindes möglichst hoch). Und der Täter, der bei seinem Einsatz umkommt, ist wie gesagt, des ewigen Paradieses gewiss. Das Niedrighalten der eigenen Verluste bedeutet, dass diese Terroristen durchaus „ökonomisch“ denken. Die Zahl der Märtyrer pro Operation soll nicht größer sein als nötig, damit für spätere Operationen noch genügend Kämpfer zur Verfügung stehen. Wäre der Tod selber das große Ziel, dann würden diese Gruppen für ihre Operationen so viele Kämpfer wie möglich (und nicht so wenige wie möglich) einsetzen. Auch dies ist ähnlich der Situation bei den Kamikaze, bei denen der Tod für den Kaiser, so idealisiert und irrational er auch war, doch unter dem rationalen Imperativ stand, mit den vorhandenen „Ressourcen“ so ökonomisch wie möglich umzugehen, um sie optimal nutzen zu können.

Der Aufbau der ideologischen Hingabe des Islamikaze-Kämpfers erfolgt in drei Stufen: Identifizierung des Feindes; Stärkung der religiösen Überzeugung gegen den Feind im Allgemeinen und des Überzeugtseins vom Djihaad im Besonderen; Aufruf zum vollen, bis zur Selbstaufopferung gehenden Einsatz, um das Ziel zu erreichen.

---

<sup>12</sup> Israel TV, Kanal 1 (auf Hebräisch), 19.00 MEZ, 9. Dezember 1994.

Im Folgenden wollen wir uns die Psyche des Islamikaze-Kämpfers etwas genauer ansehen. Diese Märtyrer-Kandidaten gehören zu drei konzentrischen Identitätskreisen, die mit den drei Kreisen zusammenfallen, in denen sie operieren: der größeren gesellschaftlichen Umgebung, dem inneren Kreis von gleichgesinnten Aktivisten und dem harten Kern derer, die zu dem letzten Opfer bereit sind:

1. So wie die Kamikaze die Herzen der Kriegs-Japaner gewannen, genießen die Islamikaze die Sympathien ihrer islamischen Umgebung – einer Umgebung, die (wie die Japaner im Zweiten Weltkrieg) massiv vom Hass auf den Feind geprägt ist und damit gleichsam das Wasser ist, in welchem diese Guerilla-Märtyrer schwimmen können. Die klare Identifikation dieses Feindes und das ebenso klare Wissen des Märtyrers, dass sein Volk hinter ihm stehen und ihn verehren wird (vor allem dann, wenn er im Kampf stirbt), bilden das Fundament für das erste Element der Islamikaze-Weltsicht: eine hohe Motivation und die Bereitschaft, für die „gute Sache“ in den Tod zu gehen.
2. Islamikaze wie Kamikaze gehören zu radikalen, kampferprobten und hoch indoktrinierten Gruppen, die der Sache, für die sie kämpfen (hier der muslimische Fundamentalismus, dort die kaiserlich-japanischen Streitkräfte), grenzenlos ergeben sind. Für die Muslime ist der Dihad, der Kampf für den Weg Allahs, wie er von ihren fundamentalistischen Gurus aktiv gedeutet und propagiert wird, das Zentrum und der richtige Weg, und der Tod im Dihad ist der Schlüssel zum Märtyrerstatus und zum Paradies.
3. Die Islamikaze-Kämpfer sind gleichsam der innerste Kreis der muslimischen Dihad-Krieger, die auserwählten Edlen, die Besten der Besten, die sich auf die höchste Form des Opfers vorbereiten. Anders als die normalen Dihad-Kämpfer, die zusammen kämpfen (gewöhnlich als Teil der Streitkräfte eines islamischen Landes und unter der religiösen Sanktion von dessen islamischer Hierarchie) und einander Mut und Hilfe geben, bereiten die Islamikaze, wie die Kamikaze, sich allein auf ihren Einsatz vor, in der Abgeschlossenheit der Isolation und inneren Reinigung. Kein Wunder, dass von ihnen das äußerste Maß an Kühnheit, Hingabe, Frömmigkeit, Konzentration und der Fähigkeit, alles diese Eigenschaften irgend Störende beiseite zu schieben, erwartet wird.

Wie ist dieser Übergang vom Status des normalen Dihad-Kriegers zu dem des Islamikaze zu verstehen? Hören wir uns eine weit verbreitete Tonbandkassette an:

I. Komm, Bruder, komm zum Djihaad,  
 nimm schon morgens deine Maschinenpistole  
 und komm zum Djihaad! Entscheide dich und wähle:  
 Entweder der Sieg und ein Leben der Freuden  
 oder der Tod und ein Leben mit einem Mädchen im Paradies.<sup>13</sup>  
 (Refrain)

O Bruder! Dein Land ruft dich!  
 Steh auf, um es zu befreien.  
 O, Aksa-Moschee, wir alle trauern  
 wegen deiner Entweihung durch die, die Allah verflucht hat [die Juden].

II. Aber wenn die Muslime aufmerken,  
 wirst du wieder blühen wie der Jasmin.  
 O Bruder! Wir haben Erniedrigung erlitten.  
 Sieh Sabra an und Mia Mia.<sup>14</sup>  
 Männlichkeit und Eifer sind weg,  
 wenn du nicht deine Maschinenpistole nimmst und in den Djihaad gehst.<sup>15</sup>

Das Gefühl „Wir haben nichts mehr zu verlieren“ ist genau der richtige Auslöser, um in den sicheren Tod zu gehen, sei es durch Selbsttötung im Herzen des Feindes, sei es im waghalsigen Kampf ohne Aussicht auf Überleben. „Hier“ ist nur Demütigung und Leiden, aber „dort“, im Jenseits, winken herrliche Aussichten, und die Versuchung ist groß, den Weg dorthin abzukürzen, um so früh wie möglich ans Ziel zu kommen. Daneben kann man in diesem Song alle drei typischen Islamikaze-Merkmale finden: die Delegitimierung des Feindes (die Entweiher der al-Aksa, die

---

<sup>13</sup> In der islamischen Volksfrömmigkeit, die sich oft auf populäre Sheikhs und Zitate aus islamischen Quellen berufen kann, darf der Märtyrer sich im Jenseits mit den Paradiesjungfrauen (*Huriya*, bis zu 72 an der Zahl nur für ihn) verlustieren; nach jedem Geschlechtsverkehr gewinnt die Gespielin ihre Jungfräulichkeit zurück. Auch der Wein (Alkohol ist das zweite große Tabu in der islamischen Gesellschaft) fließt in Strömen.

<sup>14</sup> Sabra und Mia Mia: Palästinensische Flüchtlingslager im Libanon, die während des libanesischen Bürgerkrieges (1975-86), beim israelischen Einmarsch 1982 und danach durch israelische Vergeltungsmaßnahmen und innerpalästinensische Kämpfe viel zu leiden hatten.

<sup>15</sup> Für die arabische Version dieses Textes bin ich meinem Kollegen Meir Bar-Asher von der Hebräischen Universität in Jerusalem zu Dank verpflichtet.

von Allah verflucht sind), den Aufruf zum Djihad, der für alle muslimischen Kämpfer gilt und erst recht für die Fundamentalisten, die nicht mehr warten wollen, bis das Establishment ihn erklärt, und den letzten Schritt: die Aufforderung, ohne Angst in den Tod zu gehen, um die Belohnung zu erhalten, die auf den mutig Entschlossenen wartet. Hier ein zweites Lied dieses Typs:

Die Lösung liegt in deinem Glauben, deinem Islam, deinen Waffen,  
o Bruder! Bleibe auf deinem Weg, gehe ihn mutig und entschlossen.  
Wie lieblich klingt die Stimme, die zum Djihad ruft!  
Wenn du diese Lieder der Kühnheit singst,  
dann ordne die Pfeile in deinem Köcher.  
Wir werden die Bastionen der Ungerechtigkeit zermalmen  
und zu Asche machen.  
Dann werden wir das Banner des Glaubens schwingen,  
fest und voller Stolz.  
Wir sind zu dir gekommen, der Landschaft unseres Landes,  
bereit, dem Tod zu trotzen und den Schmutz  
der zionistischen Feinde zu entfernen.<sup>16</sup>

Die Verbindung zwischen Selbstopferung und Kampfesmut und dem Jenseits geht auf eine Passage im Koran zurück, wo der Prophet seine Anhänger auffordert, keine Angst vor dem Kampf zu haben, und die jenseitige Welt preist, die „unvergleichlich besser als diese“ ist.<sup>17</sup> Weiter ausgeführt wird dieses Thema in der Tradition der Engel *Munkir* und *Nakir*, die angeblich den frisch verstorbenen Muslim prüfen, indem sie ihn durch das reinigende Himmelsfeuer gehen lassen, bevor er ins Paradies darf.<sup>18</sup> Den Märtyrern bleiben die Qualen dieser Prüfung erspart – sowohl bei ihrem Einzug in den Himmel, wo sie direkt ins Paradies dürfen, als auch am Tag der Auferweckung der Toten, wenn alle Menschen durch dieses furchtbare Feuer

---

<sup>16</sup> Wie der vorhergehende Song wurde auch dieser 1994-95 von Hamas-Sympathisanten auf Audiokassetten unter die Leute gebracht. Siehe auch die vorangehende Anmerkung.

<sup>17</sup> Siehe Sure 9,38. Zur Haltung Mohammeds zum Tod in der Schlacht siehe allgemein Thomas O'Shaughnessy, *Muhammad's Thoughts on Death*, Leiden: Brill, 1969, S. 61-66.

<sup>18</sup> Ragnar Eklund, *Life Between Death and Resurrection According to Islam*, Uppsala: Brill, 1941, S. 4-6.

müssen. In einem den Propheten selber zitierenden Hadith heißt es, dass dem *Shahid*

... [seine Sünden] durch Allah vergeben werden. Er wird seinen Platz im Paradies einnehmen, mit dem Tuch des Glaubens bekleidet werden, schönäugige Frauen heiraten, den Qualen des Grabes und dem Tag des Gerichtes entgehen und in seiner Krone einen der kostbarsten Edelsteine der Welt tragen.<sup>19</sup>

Im Paradies erhalten die Märtyrer ihren seligen Lohn, indem sie eine höhere Stellung bekommen als alle anderen Paradiesbewohner und ständig die ewigen Freuden, die dieser Ort zu bieten hat, genießen dürfen. Der Koran ist voll von Beschreibungen des Gartens Eden, wo das Klima gemäßigt ist – keine Kleinigkeit für Menschen, die aus den Wüsten Arabiens stammen – und wo die Seligen, angetan mit kostbarer Seide und silbernen Juwelen, den Wein, der frei in den Bächen fließt, aus silbernen Bechern trinken.<sup>20</sup> Es ist ein himmlisches Schlaraffenland ewiger Freuden – ein krasser Gegensatz zu dem so unsicheren, leidvollen Leben hier unten. Mohammed selber feuerte seine Dihad-Kämpfer an, ihr Äußerstes in der Schlacht zu geben und an die himmlische Belohnung zu denken, die so bald auf sie wartete.<sup>21</sup> Der Märtyrer im Himmel wohnt über den übrigen Seligen, direkt unter Allahs Thron.<sup>22</sup> Die Hadithe werden nicht müde, das Paradies in den höchsten Tönen auszumalen; es ist ein Ort göttlichen Lichtes, duftender Bäume, murmelnder Bäche, großer Paläste, erlesener Früchte, kostbarer Kleider und der allerschönsten Frauen.<sup>23</sup>

Doch dieses atemberaubende Paradies, das den künftigen Märtyrer ohne Zweifel unwiderstehlich anzieht, hat auch eine spirituelle Seite. Der *Shahid* ist auch ein Mittler, der nach seinem Eingang ins Paradies für andere Menschen ein Wort beim Höchsten einlegen kann. Dieses Eintreten für andere, das im Islam als *Shafa'a* („Fürbitte“) bekannt und in der muslimischen Tradition gemeinhin ein Vorrecht des Propheten selber ist, wurde von Gelehrten wie Abu Talib aus Mekka und dem

---

<sup>19</sup> Siehe Ibn abi-'Isam, *Kitab al-Jihad* [Das Buch vom Dihad], Al-Madina 1989, Bd. 2, S. 533 (Hadith Nr. 204).

<sup>20</sup> Vgl. z.B. die Suren 9, 47 und 55.

<sup>21</sup> Vgl. Sure 9,20-22.

<sup>22</sup> Für die Stellung des *Shahid* im Paradies nach den Hadithen siehe Wensick, „The Oriental Doctrine“, S. 2-3 und Anm. 2 sowie Eklund, *Life Between Death and Resurrection*, S. 16-20 und Anm. 11.

<sup>23</sup> Abu Abi-Asem, a.a.O., Bd. 1, S. 128, Hadith Nr. 1.



berühmtem Mystiker al-Ghasali auf die Märtyrer ausgeweitet.<sup>24</sup> Es ist genau diese Kombination von seligem Leben und großer geistlicher Macht, die das Märtyrertum so attraktiv und beneidenswert macht – schon im normalen Islam und erst recht unter den fundamentalistischen Militanten, deren Vorliebe für diese Verheißungen sie zu solch populären, nachahmenswerten Vorbildern macht. Um es noch einmal zu sagen: Dies ist es, was den Islamikaze über den „normalen“ Dihad-Kämpfer erhebt und auch von dem normalen Selbstmörder oder Attentäter, wie ihn nichtmuslimische Gesellschaften kennen, unterscheidet. In diesem kulturellen Rahmen ist das Märtyrertum nicht ein übereilter Verzweiflungsakt eines Geistesgestörten, der seinen richtigen Platz in der Gesellschaft nicht finden konnte, sondern eine Heldentat eines Würdigen und Erwählten, der mit einem kühnen Schlag das erringt, was selbst die Frömmsten sich noch nicht einmal mit einem ganzen Leben guter und heiliger Taten verdienen können.

Wie Fat'hi Shqaqi, Generalsekretär des Islamischen Dihad,<sup>25</sup> **<<Islam. Dihad so richtig? Ergibt sich eigentlich aus Anmerkung 25!>>** in einem Presse-Interview zum Thema „Selbstmordattentate“, in welchem er im Wesentlichen alle oben aufgeführten Elemente wiederholte, erklärte:

Unser Kampf mit dem Feind in Palästina zielt darauf, alle möglichen Dihad-Methoden . . . einschließlich Märtyreroperationen, einzusetzen. . . . Der Feind dachte, dass er mit der Unterzeichnung der Oslo-Abkommen die Akte „Palästina“ geschlossen hatte, und war drauf und dran, sie zu liquidieren. Dies verlangt von uns besondere Anstrengungen, um diesen Plan zu vereiteln. Daher die derzeitige Bedeutung von Märtyreroperationen. . . . Was die Hilfe aus dem Iran betrifft, so besteht sie im Wesentlichen aus Hilfen an die Familien der Märtyrer und Gefangenen. . . . Ansonsten ist die iranische Unterstützung rein politisch und moralisch. . . .

---

<sup>24</sup> Siehe Wensick, „The Oriental Doctrine“, S. 5 sowie Mahmoud Ayoub, *Redemptive Suffering in Islam*, The Hague, 1978, S. 197-216.

<sup>25</sup> Shqaqi wurde 1995 auf Malta liquidiert; seine Gruppe bezichtigte Israel dieser Tat. Shqaqi war ein Palästinenser, der wie viele andere muslimisch-fundamentalistische Führer das Bir Zeit College auf der West Bank besuchte, wo er Naturwissenschaften und Mathematik studierte. 1968 trat er in das Islamic Movement ein, 1974 begann er ein Medizinstudium in Kairo, wo er wegen seiner Aktivitäten verhaftet wurde, als die ägyptischen Behörden erkannten, dass er nicht nur für Israel, sondern auch für ihr Land eine Gefahr darstellte. 1981 kehrte er zur West Bank zurück, wo er als Arzt arbeitete, bis er 1988 von den Israelis verhaftet und ausgewiesen wurde. Danach gründete und leitete er den Islamischen Dihad von Damaskus aus, bis zu seiner Ermordung.

Die jungen Leute, die in den frühen 1980-er Jahren den Islamischen Dihad in Palästina begannen, waren Jugendliche aus Primar- und Sekundarschulen. . . . Ich war einer dieser jungen Leute, die extreme Bitterkeit und Traurigkeit verspürten nach der Niederlage von 1967 . . . , die uns in den Abgrund warf. . . . Damals verloren ich und andere . . . unser ganzes Gleichgewicht. . . . Damals konnten wir, um aus dieser Sackgasse heraus und wieder ins Gleichgewicht zu kommen, nichts anderes tun als uns an Allah zu halten. . . . Die Idee des islamischen Dihad kam später und wuchs während unserer Studien in Ägypten in den 1970-er Jahren zur Reife. . . . Was Sayyid Qut'b angeht, steht sein Einfluss auf unsere Generation außer Zweifel. . . . Die Islamischer-Dihad-Bewegung arbeitet auch auf die Vereinigung der arabischen und islamischen Palästina-Bemühungen hin, während sie gleichzeitig den Islam und sein Glaubensbekenntnis, seine Gesetze, seine Kultur und Disziplin und die Erweckung seiner kulturellen Botschaft an die Nation wie an die ganze Menschheit predigt und auf ihren Triumph hinarbeitet. . . . Diese Ziele liegen in dem Rahmen unserer Erkenntnis der wachsenden Beziehung und des Dialogs zwischen der Konfrontation mit Zionismus und Imperialismus einerseits und der Erweckung der Nation andererseits; denn wir könnten den Plan der Wiederbelebung des Islam unmöglich ausführen, wenn nicht die Frage der Befreiung Palästinas sein Kern und das Grundfundament seines Kampfes wäre. . . . Israel ist eine imperialistische Einheit . . . eine Frucht des Expansionismus. Es ist auch eine imperialistische Basis und ein Verbündeter und Partner des Westens und hilft diesem bei seinem Vordringen in das arabische und islamische Lager, um es zu beherrschen und seinen Reichtum zu plündern. . . . Es stimmt, dass das materielle Machtgleichgewicht nicht zu unseren Gunsten ist. . . . Doch dies sollte uns nicht davon abhalten, ein Gleichgewicht des Terrors mit dem Feind herzustellen. Hier liegt die Bedeutung der Märtyreroperationen, die beweisen, dass die ungerechten Machtgleichgewichte nicht ewig sind . . . und dass wir die Option besitzen, den Kampf und nicht die Kapitulation zu wählen. . . . Die Veränderung wird unweigerlich kommen, denn sie ist ein göttliches Gesetz und ein göttlicher Weg, und es ist besser, dass sie uns fest in unseren Kampfpositionen vorfindet als auf unseren Knien mit der Urkunde unserer Kapitulation vor dem zionistischen Gebilde und der NATO in unseren Händen.<sup>26</sup>

Die obigen Zitate, die aus islamischen Quellen bzw. von direkt in Islamikaze-Aktivitäten involvierten Personen stammen, geben uns Einblick in die islamische Begründung dieser Taten. Was in ihnen fehlt, ist die formelle religiös-juristische Sanktionierung dieser Gedankengänge und der Islamikaze-Operationen, in denen so viele Unschuldige zu Tode kommen, selber. Solche Sanktionierungen sind von verschiedenen islamischen Rechtsgelehrten in Form von *Fatwas* (religiös bindende Erlasse) vorgenommen worden. Stellvertretend für diese Fatwas sei hier der von

---

<sup>26</sup> Auszüge aus einem langen Interview, das Shqaqi der Zeitung *Al-Sharq al-Awsat* [Der Mittlere Osten] (London) gab, 17. März 1995, S. 10.

Yussef al-Qardawi erwähnt, der eine 2.000 Wörter lange Abhandlung publizierte, die die „Märtyreroperationen im besetzten Palästina“ zu „einer der größten Formen des Dihad für die Sache Allahs“ erklärt.<sup>27</sup> Die Fatwas waren sozusagen das noch fehlende Glied in der Legitimationskette der Islamikaze, denn normalerweise verbietet (wie oben erklärt) der Islam den Selbstmord; der Gläubige als bloßes sterbliches Geschöpf kann die Seele, die Allah ihm gegeben hat, nicht einfach in den Tod geben. Qardawi weiß um die Ermahnung des Korans, sich nicht durch die eigene Hand das Leben zu nehmen, aber er weiß auch um den Konsens unter den meisten muslimischen Rechtsgelehrten, dass Fast-Selbstmord-Attacken eines Einzelnen gegen eine große Zahl von Feinden erlaubt sind, wenn der Einzelne entweder glaubt, dass er eine gute Chance hat, zu überleben, oder wenn er glaubt, dass er, obwohl sein eigener Tod sicher ist, dem Feind schwere Verluste zufügen wird. Qardawi zieht folgenden Schluss:

Es ist irreführend, diese Operationen selbstmörderisch zu nennen. Sie sind Akte der Aufopferung und des Heldentums und als Märtyreroperationen völlig getrennt von dem Begriff des Selbstmordes. Der Selbstmörder nimmt sich das eigene Leben, aber dieser [Kämpfer] tötet sich um des Besten seiner Religion und Nation willen. Ein Selbstmörder ist jemand, der an sich selber und an Allah verzweifelt, aber dieser *Mujtahid* ist voller Glauben an die Gnade und Güte Allahs.

Die israelische Gesellschaft ist eine militaristische Gesellschaft [und darf daher angegriffen werden]. Ihre Männer und Frauen sind Soldaten in ihrer Armee und können jederzeit zum Dienst verpflichtet werden. Wenn bei diesen Operationen ein Kind oder ein alter Mensch getötet wird, ist dies nicht absichtlich, sondern zufällig. Die Erfordernisse des Krieges erlauben Aktionen, die [normalerweise] verboten sind. . . .

Alles, was wir verlangen, ist, dass diese Märtyreroperationen nach sorgfältiger Überlegung ausgeführt werden. Am besten ist es, wenn sie durch den kollektiven inneren Einsatz [*jihad*] verlässlicher Muslime ausgeführt werden. Wenn sie zu dem Schluss kommen, dass es gut ist, zur Tat zu schreiten, sollten sie dies tun und ihr Vertrauen auf Allah setzen.<sup>28</sup>

(aus R.Pechmann/D.Kamlah, Soweit die Worte tragen, Wie tragfähig ist der Dialog zwischen Christen, Juden und Muslimen?, Brunnen Verlag Gießen 2005, S. 163ff)

---

<sup>27</sup> Siehe FBIS-NES-96-132, 9. Juli 1996. Auf der West Bank und im Gaza-Streifen kursierten ähnliche Fatwas von Führern der Hamas und ähnlicher Gruppen.

<sup>28</sup> Ebd.